

Historische Frauenkunst – eine zufällige Bilanz

Zur Ausstellung «Angelica, Anna und andere Schwestern von gestern» im Kunsthaus Zürich

Rund 100 Werke von 40 verstorbenen Künstlerinnen aus der Zeit des späten Mittelalters bis zur Gegenwart sind zurzeit in den Parterreräumen des Zürcher Kunsthauses zu einer Ausstellung unter dem Titel «Angelica, Anna und andere Schwestern von gestern» vereint. Angela Thomas Jankovski hat die Werke im Auftrag der GSMBK Zürich aus den Sammlungen des Kunsthauses und der Stadt Zürich ausgewählt und in den Archiven aufgestöbert. Die Bilanz ist interessant und frustrierend zugleich.

VON ANNEISE ZWEZ

«Wir wollen nicht über das Fehlende jammern, sondern aufzeigen, was da ist.» Unter diesem Motto hat man sich unter Zuzug von Dokumenten, Fotos, kleinen, kleinsten Blättern und Grafiken bemüht, ein möglichst vielseitiges Spektrum der Frauenkunst quer durch die Jahrhunderte auszubreiten. Es reicht in der zeitlichen Spanne vom exquisten «Bildnis einer alten Frau im Lehnstuhl» der Italienerin Sofonisba Anguissola (1535/40–1625) bis zum 1984 gemalten «Captain's Dream» der 1985 in Zürich verstorbenen Holländerin Regina de Vries, der von Form, Farbe und Monumentalität her jedoch wie ein Fremdkörper in diesem künstlerischen Rückblick wirkt. Die kunstgeschichtlichen Hauptakzente liegen einerseits bei Bildnissen des 18. und 19. Jahrhunderts, andererseits bei Arbeiten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Kein gutes Zeugnis für Zürich

Wenn man davon ausgeht, dass hier das qualitativ Beste an Frauenkunst aus vier Jahrhunderten, das sich in öffentlichem zürcherischem Besitz befindet, einigermaßen umfassend dokumentiert ist, dann stellt diese Ausstellung trotz

einiger Höhepunkte und einiger wichtiger lokaler Wiederentdeckungen der Frauenfreundlichkeit von Zürich kein gutes Zeugnis aus, und man begreift den feministischen Unterton, der die Ausstellung begleitet. Es ist schon bedenklich, dass es einer Organisation von Künstlerinnen bedarf, damit das Thema Frauenkunst in diesem Rahmen überhaupt aufgegriffen wird. Möglich würde die Ausstellung einzig dadurch, dass die aktiven Mitglieder der GSMBK auf die ihnen turngemäss zustehenden Räume verzichtet haben, um auf ihre «Vorgängerinnen» aufmerksam zu machen. Angela Thomas vermochte in nur dreimonatiger Frist begreiflicherweise keine in sich geschlossene kunsthistorische Ausstellung zu erarbeiten, nicht zuletzt weil die Forschung in Sachen Frauenkunst immer noch in den Kinderschuhen steckt; die Ausstellungsmacherin konnte dementsprechend auf wenig Vorgearbeitetes zurückgreifen. Dass gewisse Leute im Kunsthaus vielleicht gerade darum mit dieser Ausstellung eher Mühe haben, zeigte sich am letzten Freitag daran, dass der Chef des Hauses das «Verzeichnis der ausgestellten Werke» kurz vor der Pressekonferenz zurückzog – angeblich, um einige Fehler auszumerken –, so dass die Journalisten das Haus ohne jegliche substantielle Information verlassen mussten. Bis zur Vernissage sei das «Missverständnis» dann wieder behoben gewesen, war später zu vernehmen.

Ungezielte Ankaufspraxis

Dank dem Zuzug von «Brosamen» lässt sich die Liste der vertretenen Künstlerinnen

den durchaus sehen: Alice Bailly, Helen Dahm, Sonja Delaunay, Hannah Höch, Angelika Kauffmann, Käthe Kollwitz, Verena Löwenberg, Paula Modersohn, Meret Oppenheim, Germaine Richier, Carlotta Stocker, Sophie Täuber, Anna Waser, Marianne Werefkin. Sie lässt sich aber auch so lesen: Anna Baumann, Hanni Bay, Emma Bindschedler, Elsa Burckhardt, Suzanna Carrallo, Sophie Egger, Marie Ellenrieder, Gertrud Escher, Anna Fries, Alis Guggenheim, Dora Haut usw. Das heisst: Es sind ebenso von jenen Künstlerinnen, welche sich Widerständen zum Trotz einen Namen zu schaffen wussten, Werke und/oder Dokumente da wie auch von einer Vielzahl von Künstlerinnen, deren Namen nie Bekanntheit erlangte. Geht man von der qualitativen Präsenz der Werke aus, so sieht die Liste allerdings anders aus, denn nur von ganz wenigen Künstlerinnen befinden sich eigentliche Hauptwerke in den Sammlungen von Kunsthaus und Stadt Zürich. Mit ein Grund dafür ist die Tatsache, dass nur vereinzelte Werke, vor allem aus dem 20. Jahrhundert, gezielt angekauft wurden. In grosser Mehrheit kamen die Werke durch Schenkungen, Legate oder als Dauerleihgaben in öffentlichen Besitz. Dieses Fazit wirft ein deutliches Licht auf die Bedeutung, die man mit wenigen Ausnahmen den Werken dieser Künstlerinnen bisher beigemessen hat. Es erklärt auch die Vielzahl von Einzelstücken unterschiedlicher Qualität, die in dieser Ausstellung zwangsläufig nicht in grössere Zusammenhänge gestellt werden können. Die Notiz der in Lengnau AG

wohnhaft gewesenen Künstlerin Alis Guggenheim (1890–1958) – sie ist mit einer in bezug auf das Gesamtwerk eher nichtssagenden «Landschaft» aus den fünfziger Jahren sowie einem doch immerhin ansprechenden Torso von 1934, beides im Besitz der Stadt Zürich, vertreten – durchzieht die Schau als unterschiedliches Gefühl. Sie schrieb in ihr Tagebuch: «Für die Schweizer bin ich nur eine Jüdin, für die Juden nur eine Kommunistin, für die Kommunisten nur eine Künstlerin, für die Künstler nur eine Frau und für die Frauen nur ein Fräulein mit Kind.»

Einige Höhepunkte

Es gibt in dieser Ausstellung glücklicherweise auch Werke von ausserordentlicher Qualität. Zu nennen ist da, einmal mehr, das hervorragende Selbstbildnis von Anna Waser, gemalt 1691. Noch heute ist kaum zu glauben, dass es die Künstlerin mit nur 12 Jahren gemalt hat. Von äusserst feinem Ausdruck ist im historischen Kabinett auch das Bildnis von Frau Knüpfer-Jacot, das die Zürcherin Anna Susanna Fries gemalt hat. In einer Notiz zum Bild kann man lesen, dass die 1901 in Sestri verstorbenen Künstlerin von 1871–75 in Florenz eine Kunstschule für Frauen leitete. Im Graphikraum findet

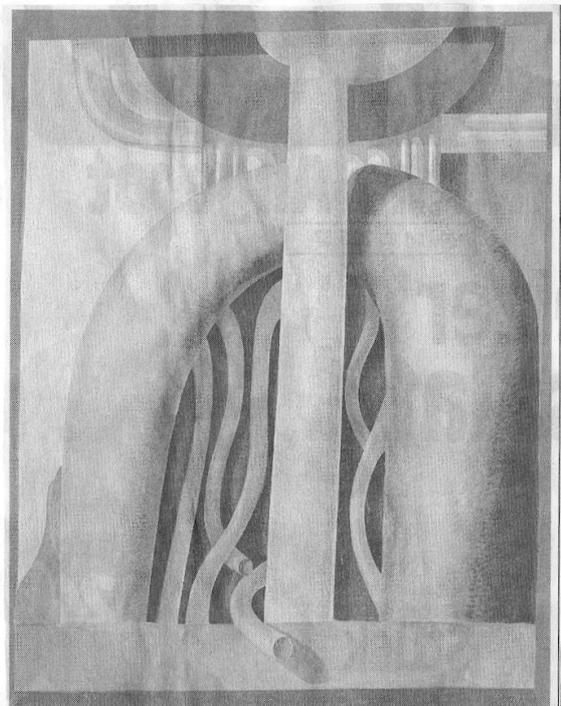
man neben einer reichen Kollektion an Blättern von Sophie Täuber und einer überraschenden Vielzahl an Holzschnitten von Alice Bailly auch solche, die Neugierde wecken, so die an der vordersten Front ihrer Zeit entstandenen kleinen Arbeiten der Berliner Dada-Dame «Hannah Höch» (1889–1978), entstanden zwischen 1919 und 1930.

Akzente im Hauptraum bilden einerseits vier grössere, noch gegenständliche Ölbilder von Helen Dahm (1878–1968), darunter die eindrückliche «Vertreibung aus dem Paradies», gemalt 1955, andererseits drei wichtige Werke von Sophie Täuber-Arp (1889–1942), wie zum Beispiel ein 1918 entstandenes, ganz auf geometrische Flächenverteilung ausgerichtete, hochformatiges Triptychon, das die Position dieser Künstlerin in bezug auf die geometrische Kunst in der Schweiz deutlich hervorhebt.

Aus weiblichem Körpergefühl heraus gestaltet

Es kann bei einer Besprechung dieser Ausstellung nicht nur darum gehen, Namen und Werke aufzulisten. Die Gedanken müssen auch dahin gehen, das spezifisch Weibliche in dieser Frauenkunstausstellung wenigstens zu streifen. Die meisten der ausgestellten Werke sind, bedingt durch die Zeit, in der sie entstan-

den sind, nur bedingt Frauenkunst im Sinne heutigen Frauenbewusstseins. Das weibliche Denken und vor allem Fühlen ist aber vorab in den Werken des 20. Jahrhunderts dennoch spürbar. Ganz stark zum Beispiel in der Radierung «Vergewaltigt», die Käthe Kollwitz 1907 geschaffen hat. Der leblos im Gras liegende Körper ist Ausdruck weiblicher Klage und Ohnmacht. In ganz anderer Weise kommt das Weibliche in «La femme au miroir» von Alice Bailly (1878–1938) zum Ausdruck. Hier sind es das Verspielte und die Freude am eigenen Bild im Spiegel, welche die Frau als Künstlerin verraten. Das Weibliche im Sinne von «Mütterlichkeit» aus der Sicht der Frau kommt in der Mutter-und-Kind-Skulptur von Anna Baumann-Kienast (1880–1961) – das Werk konnte nur durch Zufall wieder identifiziert werden – durch die aktive Geste, die Umfassen und Geborgenheit vermittelt, eindrücklich zum Ausdruck. Interessant ist auch der weibliche Aspekt der Bronze-Figuren von Germaine Richier, denn auch hier sind es die Figuren prägen und sie damit in Kontrast zu Tausenden von Akten, die von Männern gestaltet wurden, stellen. Die Reihe liesse sich beliebig fortsetzen. (Die mit viel Engagement aufgebaute Ausstellung dauert bis zum 17. Mai.)



Regina de Vries: Captain's Dream.

(Bild Pressedienst)